

Annalen

der

Erde-, Völker- und Staatenkunde.

(Fortsetzung der Hertsa.)

Unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten

verfaßt und herausgegeben

von

Heinrich Berghaus.

Der dritten Reihe

Dritter Band.

Vom 1. October 1836 bis 31. März 1837.



Berlin,

bei G. Reimer.

1837.

Annalen

der Erd-, Völker- und Staatenkunde.

Dritte Reihe.

III. Band.

Berlin, den 31. Januar 1837.

Heft 4.

Reise = Berichte.

Vorläufiger Bericht

über

Dr. Smith's Expedition ins Innere von Süd-Afrika.

Der große Fluß im Innern Südafrika's wurde vor etwa 70 Jahren vom Obrist Gordon, einem Engländer in holländischen Diensten, entdeckt, der ihn zu Ehren des Hauses den Oranje Rivier nannte. Der Fluß war da, wo er ihn traf, so breit als die Maas bei Maestricht, und floß nordwärts, ein Umstand, der die ganze Gestalt des Landes in ein Geheimniß hüllte, da man gar nicht errathen konnte, auf welcher Seite des Kontinents er sich ausmünde. Obrist Gordon sagte dem Herrn Labillardiere, daß er auf seiner Reise durch die Ebenen, welche der Oranje Fluß durchströmt, 150 (englische) Meilen über den Wendekreis, oder etwa bis zum 21° S. Br. vorgedrungen sei. Diese Übertreibung Gordon's ist nicht seiner Ruhmredigkeit zuzuschreiben, denn er soll ein sehr einfacher, redlicher Mann gewesen sein, sondern wol nur den Redensarten, die unter den Kapkolonisten üblich sind. Die holländischen Kolonisten jener Zeit betrachteten den Groot Rivier als unermesslich weit entfernt, und diese Ansicht herrscht noch bei einigen Boers, die, in den Hoeks (Ecken) der Sneeuwberge versteckt, die Kenntnisse ihrer weiter umher wandernden Brüder nicht besitzen, und das Land um den Oranjerivier ganz wörtlich den Ort, wo die Welt aufzuhören anfängt, nennen. Unter der englischen Herrschaft auf dem Kap wurde der Oranje Fluß zum ersten Mal im Jahre 1801 von den Herren Truter und Samerville überschritten, und seit

dem sind ethnige Handelsleute wol dem 21° S. Br., dem Punkt, den Obrist Gordon erreicht zu haben glaubte, nahe gekommen; jedenfalls hat ihre Reise von der Gränze der Kolonie zum mindesten 1000 Meilen, von der Kapstadt 1500 Meilen, betragen.

Die Nachrichten einiger Handelsleute, welche im Jahre 1832 weit nordwärts vorgedrungen waren, und von der üppigen Vegetation des Landes in der Nähe des Wendekreises, so wie von den freundlichen Gesinnungen der Ingeborenen erzählten, veranlaßten die Bildung einer Gesellschaft zur Erforschung Mittelafrika's. Dr. Andreas Smith, durch die Sammlungen, welche er zu Natal angestellt hatte, bereits als eifriger Naturforscher bekannt, wurde zum Führer einer Expedition ausersehen, und eine Schaar wißbegieriger Freiwilligen sammelte sich um ihn. Die in großem Maaßstabe angelegte Expedition bestand, wenn wir nicht irren, aus 18 Wagen, 160 Stücken Rindvieh und Pferden, und 40 bis 50 Menschen; sie brach im August 1834 aus Graaff Reinet, im östlichen Distrikt der Kolonie, auf, und kehrte im Anfang des laufenden Jahres zurück.

I. Reise bis Kuruman.

Am 12. August 1834 hatten die Leiter der Unternehmungen, Herr Smith und ein Herr Boim, ihre Vorbereitungen zu der Reise beendigt, und brachen von Graaff Reinet auf, konnten aber wegen der herrschenden Dürre nur kleine Tagereisen machen. Am 26. desselben Monats kamen sie am Nu Gariep, oder schwarzen Flusse, einem der Hauptarme des Oranjesflusses, an, und erreichten Philippolis, den Wohnsitz des verstorbenen Griqua-Häuptlings Dam Kal, am 28sten. Auf diesem Theil der Reise war kaum ein Blättchen Gras zu sehen, und die wenige Nahrung der Ochsen bestand hauptsächlich in den Spitzen dürrer absterbender Stauden, die auf der Karroo-Ebene häufig sind. Zu Philippolis hielten sie genaue Musterung über die Ochsen, und diese fiel nichts weniger als günstig aus; viele hatten sehr bedeutend gelitten, und nur drei Gespanne waren in erträglichem Zustande. In dieser Lage und bei dem ungünstigen Zustande des Landes weiter nach Norden, ward beschlossen, östlich zu ziehen und die unbekannteren Stämme und Länder gegen die Quellen des Kaledon zu untersuchen, wo dem Gerüchte nach selbst jetzt noch Gras in Menge zu finden war. Zudem waren zu diesem Zuge nicht alle Wagen und Ochsen nöthig, und man ließ alles Überflüssige bei dem zu Philippolis wohnenden Geistlichen, Herrn Kolbe; 38 der schlechtesten Ochsen sollten hier ausruhen und wieder Kräfte gewinnen.

Die nöthigen Ausbesserungen an den Wagen waren am 9. September vollendet, und am 10ten brachen sie nach dem Kaledonflusse

auf. Nach vier mäßigen Tagereisen in östlicher Richtung kamen sie nach Berhuil, einer französischen Missionsstation, unter der Leitung des Herrn Pelissier. Hier hielten sie an bis zum 23ten, weil sie hier viele Leute fanden, von denen sie interessante Nachrichten einziehen konnten. Diese Station war durch Herrn Pelissier gegründet worden, der eine große Anzahl Betschuanas über den Distrikt von Philippolis zerstreut fand, und unter Beistand des Häuptlings und Herrn Kolbe's sie zu einer Niederlassung zusammenzog, an derselben Stelle, wo früher eine Buschmänner-Niederlassung bestanden hatte, aber wegen ihrer Abneigung gegen bestimmte Wohnsitze wieder aufgegeben worden war. Die vereinigte Bevölkerung, welche man auf nicht weniger als 6000 schätzt, besteht meistens aus Batlapis, Baralangs und Baschutus, von denen die meisten früher durch Kriege oder Mangel aus ihrem Heimathlande vertrieben worden waren. Sie schienen sehr lernbegierig, und der ganzen Niederlassung fehlte zu ihrem Glücke nichts, als mehr anbaufähiges Land und genügender Schutz gegen die Horden der Koranna's, welche die Nachbarschaft unsicher machen, und wegen ihrer bessern Versorgung mit Feuerwaffen und Munition ein großes Übergewicht über Leute hatten, die größtentheils nur mit Hassagaien bewaffnet waren. Alles, was die Reisenden hier und an andern Orten hörten, überzeugte sie, daß der Besitz ungleicher Waffen hauptsächlich die kleinen Kriege unterhält, welche unmittelbar jenseits der Nordgränze stets im Schwange sind.

Zu Berhuil war es nöthig, einen Dolmetscher zu nehmen, aber, obwol Herr Pelissier und der Häuptling sich sehr viel Mühe gaben, den Reisenden einen solchen zu verschaffen, so waren doch alle, da eine Nachricht von den Plänen der Reisenden voraus gegangen, so voll Besorgniß über die Gefahren, daß sich Keiner bewegen ließ, weiter als bis zu den Baschutus zu gehen. Gegen die Besuchung dieses Stammes hatten sie keine Einwendungen zu machen, alle aber zeigten die Abneigung und Furcht vor den Mantatis, so daß die Reisenden sich begnügen mußten, einen Dolmetscher bloß bis zu den Baschutus mitzunehmen.

Am Tage ihres Aufbruchs, am 22. Septbr., erreichten sie noch vor einbrechender Dunkelheit den Kaledonfluß, mehrere Meilen vor seiner Vereinigung mit dem Nu Gariep oder schwarzen Fluß. Es war ein ziemlich bedeutendes Wasser, nicht viel schwächer als der Nu Gariep selbst. Die Reise ging nun dem Kaledon ziemlich parallel, doch meist in nicht unbeträchtlicher Entfernung, bald auf der einen, bald auf der andern Seite. In dem Maße, als sie sich von Philippolis entfernten, besserte sich die Vegetation, und als sie an die höheren Theile des Flusses kamen, war jede Ebene mit dem üppigsten

Rasen bedeckt. Auch Wasser fand sich in viel größerer Menge; die große Anzahl der kleinen klaren Gewässer gab dem Lande einen angenehmen, interessanten Charakter und man reiste viel leichter, als durch die Gegenden, die sie von Graaff Reinet an durchzogen hatten.

Ehe sie an die französische Missionsstation Moriah gelangten, zogen sie nördlich von den Kousbergen, welche einen Theil der hohen Kette bilden, die das Kafferland von dem Lande der Betschuanas scheidet. Nahe bei diesen Bergen haust Danker, ein kleiner Amakosa-Häuptling, der anfangs nur mit einer kleinen Abtheilung seiner Landsleute auszog, bald aber sich durch nachfolgende Auswanderungen verstärkte und durch die Verrätherei berüchtigt ist, wodurch er vor einiger Zeit eine Horde Korannas und Bastarden vernichtete. Er war sehr argwöhnisch, und da die Reisenden ihn wegen der unzugänglichen Lage seines Kraals nicht besuchten, kam er selbst mehrere Tagesreisen weit her, und zeigte sich sehr bemüht, als ein Freund der Kolonie betrachtet zu werden.

Als sie sich dem Gebiete der Baschutus näherten, begann sich der Charakter des Landes zu ändern: die niedrigen Berge von Urgestein, welche im Gebiete von Philippolis nur hier und da mit Sandsteinen bedeckt waren, erhoben sich jetzt zu größerer Höhe, und waren fast ohne Ausnahme so bedeckt. Die Oberfläche der Ebenen, welche in den früheren Distrikten entweder aus einem festen eisenhaltigen Thon oder aus einem Urfels bestanden, war jetzt entweder eine Mischung von eisenhaltigem Thon und von vegetabilischem Moder, oder bestand aus kieselartigem oder grobkörnigem Sandstein. Kleine Bäume und Buschwerk, das die Reisenden seit Graaff Reinet nirgends gesehen hatten, begannen die Thäler und Schluchten in den Bergen zu bekleiden, während Proteen und eine Menge anderer Zwergbäume den Fuß der bedeutenden Erhöhungen umgaben. Sie erstiegen einen der höchsten Berge im Distrikte und hatten hier eine weite Aussicht auf das bereits erwähnte Gebirge, den Kousberg, den die Kolonisten mit dem Namen Witte Bergen (weiße Berge) bezeichnen. Das Reisen wurde jetzt in geringer Entfernung von Moriah wegen der Unebenheit des Sandsteinbodens höchst unangenehm, und sie verloren durch das unaufhörliche Ausweichen die Richtung so sehr, daß sie Leute aussenden mußten, um das Land zu erforschen. Doch gelang es ihnen noch an demselben Tage Abends vor Einbruch der Dunkelheit die Mission zu erreichen. Hier fanden sie ein großes steinernes Haus, und der Geistliche, Herr Cassilis, der einzige weiße Inwohner des Orts, nahm sie gastfreundlich auf.

Von ihm erfuhren sie, daß die Wohnung des obersten Häuptlings des Stammes ziemlich weit gegen Osten entfernt, sein Sohn

aber in der Station anwesend sei, und einen Boten an seinen Vater abgesendet habe, so daß die Reisenden in wenigen Tagen einen Besuch von ihm erwarten könnten. Die Lage Moriah's ist sehr malesisch, und seine Bewohner sind, wie die andern Landesinwohner, sehr vorsichtig in Betreff feindlicher Angriffe: sie haben sich allenthalben an Orten niedergelassen, wo sie nicht von allen Seiten angegriffen werden können, und wo ein Feind den Angriff überhaupt nur mit Mühe und Nachtheil bewerkstelligen kann. Zu solchen Vorsichtsmaßregeln wurden sie genöthigt, weil sie lange den Angriffen der Stämme ausgesetzt waren, welche durch die glücklichen Waffen Chaka's aus ihrem Heimathlande vertrieben wurden. Die Einwohner des Orts mochten sich auf etwa 300 belaufen, und alle stehen unmittelbar unter dem ältesten Sohne von Moshesh, dem gegenwärtigen Könige des Stammes. Am 14ten Nachmittags kam dieser zu Pferde an, begleitet von mehreren Reitern, die, als sie sich dem Lager näherten, abstiegen und ihre Gewehre zum Gruß abfeuerten. Er selbst stieg an den Zelten der Reisenden leicht und ungezwungen vom Pferde, reichte denselben die Hand und zeigte auf alle Weise seine freundschaftlichen Gesinnungen und sein Vergnügen. Die Offenheit seines Wesens nahm auf den ersten Blick für ihn ein, und diesen Eindruck schwächte auch sein nachheriges Benehmen nie. Er sprach ganz frei von der früheren und jetzigen Geschichte seines Stammes, und die Art seiner Äußerungen zeigte nichts von der geistigen Herabwürdigung der meisten rohen Hauptlinge, oder er mußte bedeutende Fortschritte in Kenntnissen gemacht und mancherlei Vorurtheile abgelegt haben. Auch vom Tode sprach er ohne allen Widerwillen, und schien die gewöhnlichen Begriffe, daß dies von schlimmer Vorbedeutung sei, keinesweges zu theilen. Auch war er — so weit Herrn Smith's Erfahrung reicht — das erste Beispiel eines Klanhauptlings, der sich herabließ, Auskunft über Alles zu geben, worüber man ihn befragte.

Moshesh erzählte, die Baschutus gehörten ursprünglich zum Stamme der Baquainos, deren Land sie wegen Unterdrückung und Armuth verlassen hätten; das Land, das sie gegenwärtig bewohnen, ist das dritte seit ihrer Auswanderung; anfangs wandten sie sich gegen den Ky Garlep oder Likwa, dann näherten sie sich den Quellen des Kaledon, endlich zogen sie nach ihren gegenwärtigen Wohnsitzen, weil sie nicht im Stande waren, den stets wiederholten Angriffen der Amahlobi, Amanguan und Balkotwa zu widerstehen. So lange sie im Norden der Likwa wohnten, behielten sie die Kleidung und Bewaffnung ihres Mutterlandes, später aber bequemten sie sich zu dem Kostüm ihrer Nachbarn, und gleichen in dieser Beziehung ganz den Mantalis, welche gegenwärtig östlich von ihnen wohnen. Ihre Sprache

ist das Sitschuana, mit einigen unbedeutenden Veränderungen; den Ursprung und die Bedeutung ihres jetzigen Nationalnamens konnten die Reisenden nicht erfahren.

Sobald die Baschutus erkannten, daß sie den Stämmen, welche durch die Kriege Chaka's über sie hereingetrieben wurden, auf den Ebenen nicht widerstehen konnten, zogen sie sich auf die Berge zurück, deren abgeplattete Höhen ihnen nicht unpassende Wohnsitze darbieten, während die steilen Höhen sie zu natürlichen Festungen machten, wo eine Handvoll Menschen sich gegen einen mächtigen Feind vertheidigen konnte. Bei Annäherung der Gefahr eilten Alle nach den wenigen angreifbaren Stellen, wo Haufen von Steinen aufgethürmt sind, die man auf die heranstürmenden Feinde hinabwirft. Durch dies einfache Mittel sind sie seit zwei Jahren im Stande, sich zu behaupten, und selbst den geübten Krieger von Umsiligas und Dingans Troß zu bieten. Nur die Beschützung ihres Viehes ist eine schwierige Sache, denn auf den Bergen fehlt es an Weide, und so müssen sie dasselbe täglich nach den Ebenen senden, von wo zuweilen einiges von Räubern fortgeschleppt wird, denen es gelingt, die Aufmerksamkeit der zahlreichen Wachen zu täuschen, welche regelmäßig an den Grenzen des Landes vertheilt sind. Über diejenigen, welche sich auf Kosten dieses Stammes bereicherten, gehörten auch die Berghaaner (Berghähne).

Als Mosheß erfuhr, daß die Reisenden Umsiligas besuchen wollten, machte er ihnen alle möglichen Vorstellungen, und als sie sich dadurch nicht von ihrem Entschlusse abbringen ließen, schien er traurig, und schlug ihnen vor, sich wenigstens in der Kriegführung der Mantabilis durch seine Leute unterrichten zu lassen, was die Reisenden auch annahmen.

Am 25. Oktober brachen sie in der Richtung von Lishuani wieder auf und erreichten diesen wesleyanischen Missionsort am 29sten; derselbe stand unter Leitung eines Herrn Edwards. Hier fanden die Reisenden auch den Rest von Griquas, welche früher den bekannten Barend Barends, jetzt einen Peter David als Führer anerkannten. Der letztere, ein sehr friedlicher Mann, war ausnehmend niedergedrückt, weil er nur erst vor wenigen Wochen auf der Jagd von den Mantabilis überfallen worden war, eine Tochter, einen Neffen, zwei Wagen und eine Menge andern Eigenthums verloren hatte, und selbst nur mit genauer Noth mit dem Leben davon gekommen war. Der Verlust seines Neffen und seiner Tochter schmerzte ihn tief, und es stieg der Entschluß in ihm auf, dieselben mit Gewalt zu befreien, aber die Herren Edwards und Smith riethen ihm ab, weil der Versuch mißlingen und die Sache nur noch schlimmer machen könne; letzterer

schlug ihm vor, den Erfolg einer friedlichen Unterhandlung abzuwarten, da eine feindliche Demonstration gewiß den Untergang der Gefangenen zur Folge haben müsse. Die Bewohner der Station zeigten sich sehr eifrig, ihren Zustand zu verbessern, aber die unaufhörlichen Einfälle der Zulas, der Unterthanen von Umsiligas, entmuthigten sie sehr.

Von Lishuani zogen sie am 4. November in östlicher Richtung und kamen am 6ten nach einer andern wesleyanischen Station, unter Herrn Jenkins Leitung. Die Bewohner gehörten zu dem Stamme der Ky Kora oder großen Korannas, welche kürzlich von dem Hartflusse sich entfernt hatten, um einen bessern Wohnplatz zu suchen. Als die Reisenden ankamen, herrschte eine große Aufregung, da man jeden Augenblick einen Angriff von den Natabilis erwartete. Alle Pferde waren in Bereitschaft, und obwol die Inwohner über mehrere hundert Flinten zu verfügen hatten, so war es doch augenscheinlich, daß man nur an eine allgemeine Flucht dachte. Die Korannas scheuten sich bis jetzt bloß in der Verfassung zu befinden, angriffsweise zu Werke zu gehen, aber nicht sich zu vertheidigen, denn im Gespräch mit ihnen schlug Herr Smith mehrere Vorsichtsmaßregeln vor, deren Vorzüglichkeit sie anerkannten, aber ihre Indolenz und Trägheit war so groß, daß sie zu keiner Anstrengung zu bringen waren. Gefahren zu verachten, so lange sie fern sind, scheint die herrschende Schwäche der meisten Hottentottenstämme, welche sich nicht weit über den Naturzustand erhoben haben, und sie denken nur daran, wenn die dringende Noth ihnen nicht mehr gestattet, gleichgültig zu bleiben. Hätte nicht während Barend Barends¹⁾ Kommando eine ähnliche Gedankenlosigkeit und gänzlicher Mangel an Vorsicht geherrscht, die Griquas wären Sieger gewesen und Umsiligas wäre seit Jahren nicht mehr der Schrecken des innern Landes. Trägheit und Mangel an Vorsicht scheinen die Haupthindernisse eines bessern Fortkommens bei diesen Stämmen zu sein, und nur die seit langer Zeit im Kriege befindlichen Stämme, wie die Mantatis und Zulas, zeigen mehr Lebhaftigkeit und Geistesthätigkeit.

Die Herrn Archbell und Alison begleiteten die Reisenden von Umpakrani zu den Mantatis, und am 7. November gegen 10 Uhr Abends kamen die Wagen an dem Fuß des Berges an, wo der oberste Häuptling des Stammes seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Sie schickten eine Botschaft an ihn und baten um eine Unterredung, worauf er ihnen nach einigen Stunden sagen ließ, er würde bald sich bei ihnen

¹⁾ Er zog mit einer Abtheilung Griqua's im Jahre 1831 gegen Umsiligas und wurde von den Kriegern dieses Häuptlings gänzlich geschlagen.

empfinden. Dies geschah auch; sein Äußeres machte aber einen eben so ungünstigen Eindruck, als das von Mosheh einen günstigen hinterlassen hatte. Er hieß Eiconiäli. Obwol er seine Freude über unsern Besuch aussprach, so lauerte doch Verdacht in seinen Zügen, da er wol wußte, in welchem Rufe er stand. Bis vor Kurzem noch hatte der Stamm unter der Leitung seiner Mutter gestanden, welche Mantati heißt, und noch immer mit großer Achtung behandelt wird. Nach seines Vaters Tode war er noch minderjährig, und die Königin, deren Klugheit im ganzen Stamme sprüchwörtlich war, wurde mit allgemeiner Übereinstimmung zur Regentin gewählt, ein Amt, welches sie in sehr schwierigen Zeiten auf eine Art verwaltete, daß die benachbarten Nationen sie eben so sehr achteten, als fürchteten. Eiconiäli hatte, als die Reisenden ihn besuchten, offenbar das Alter der Mannheit erreicht, allein nur das junge wilde Volk freute sich seines Regierungsantritts, die älteren und verständigeren Leute betrachteten ihn mit Argwohn, und bestanden darauf, vor jeder wichtigen Maßregel den Rath seiner Mutter einzuholen.

Über die Geschichte seines Stammes war er sehr zurückhaltend, was die Reisenden darüber erfuhren, hörten sie von seiner Mutter. Die meisten südafrikanischen Stämme sind mit dem Namen irgend eines früheren Hauptlings bezeichnet; doch kommen viele gänzliche Namenveränderungen vor, entweder durch den Entschluß der Stämme selbst, oder durch den Einfluß von Fremden. Ausgezeichnete Wohlfahrt oder irgend ein Umstand, welcher geeignet ist, den Stamm in den Augen der umliegenden Stämme zu erheben, werden manchmal von dem Stamme selbst durch die Annahme eines neuen Namens gefeiert. Einfluß von Fremden findet namentlich bei kriegerischen Bewegungen Statt. Der Stamm, dessen gegenwärtiger Hauptling Eiconiäli ist, hieß, so lange er am Namaharifluß wohnte, Baklotwa oder Bakora, als er aber von dort floh und mit den Baschutus und Betschuanas in Berührung kam, nahm er den Namen seiner Regentin Mantati an, unter welchem er seit dieser Zeit fast allein bekannt ist. Von ihrer älteren Geschichte war nichts zu erfahren, vielleicht weil es ihren Stolz verletzte, einst einem anderen Stamme angehört zu haben. Das ganze Land gegen die Quellen des Ry Gariep oder Baalflusses war eine Zeit lang von Stämmen bewohnt, welche ihnen in Sitten und Gewohnheit glichen, aber sie wollten durchaus eine Abstammung von diesem Volke nicht zugeben. Ihre Kleidung und Waffen glichen denen der östlichen Stämme: ihr großer Karoß besteht aus einer Ochsenhaut, welche mit vieler Sorgfalt bereitet und auswärts geschwärzt ist. Der kleinere Karoß ist ein Schaaffell und so gemacht, daß er dem oberen Theile von ein Paar Beinkleider gleicht. Die

Keil oder Keule ist ihre Hauptwaffe, die Hassagale und die Streitart brauchen sie nur gelegentlich; ihr Schild ist klein und nützt wenig, wenn er nicht mit großer Geschicklichkeit gebraucht wird.

Die Ballokwa wohnen gleich den Baschutus hauptsächlich auf Berghöhen, und diejenige, auf welcher die Reisenden den Häuptling Eiconiali fanden, war zur Vertheidigung geschickter eingerichtet, als irgend eine, die die Reisenden sonst gesehen hatten. Man konnte ohne Mühe einen schmalen Fußsteig hinaufsteigen, welcher gegen die Höhe zu durch zwei perpendikuläre Felsen hindurch ging, die nur wenige Fuß von einander standen. Hier ist eine kleine Thür von bedeutender Dicke und über ihr war der Raum zwischen dem Felsen bis zu einer beträchtlichen Breite durch eine Steinmauer geschlossen. Eiconiali und Moshesch ermunterten Leute aus anderen Stämmen, sich ihnen anzuschließen, darum besteht gegenwärtig ihre Kriegsmacht aus gemischten und sehr unsichern Massen. Beide machen Anspruch auf die Reste von Stämmen, welche in ihrer Nähe leben, und diese letzteren erkennen bald den einen, bald den andern an.

Am 8ten zogen die Reisenden weiter gegen Osten, um die Quellen des Caledon zu erforschen, welche in einer Entfernung von 50 bis 60 Meilen in einer hohen Bergkette sich finden sollten, die jetzt etwa 30 Meilen südlich von ihnen lag. Die Reisenden fanden die Nachricht gegründet: der Strom floß in zwei Hauptarmen aus den Bergen. Von da an war es unmöglich, weiter ostwärts zu gehen, ohne vorher zur Residenz Eiconiali's zurückzukehren, und selbst dann hätten sie nur nordöstlich ziehen können, wodurch sie gerade an die Stelle gekommen wären, wo Peter David seinen Wagen verloren hatte. Obwol sie nicht gerade ein ähnliches Mißgeschick zu besorgen hatten, so war es doch nicht unmöglich, daß eine unangenehme Kollision Statt fand, welche zum Mindesten ihrer Weiterreise sehr hinderlich gewesen wäre. Umsligas hatte erklärt, er erkenne nur diejenigen als seine Freunde an, welche in der Richtung von Kuruman zu ihm kämen, und somit war den Reisenden ihre Richtschnur bereits vorgezeichnet: sie zogen südwestlich gegen die schon erwähnte Bergkette, und erstiegen einen der höchsten Gipfel, von wo sie eine weite Aussicht gegen Norden hatten, nach andern Richtungen war sie beschränkt, weil sie auf der Nordgränze eines Porphyrgebirges standen, welches wenigstens 30 Meilen breit ist und in welchem die Quellen des Nu Gariep oder schwarzen Flusses liegen. Hier waren die Reisenden in ihrem Weiterkommen sehr durch schwere Regenschauer gehindert, welche fast täglich eintraten und mehr als einmal den Fluß anschwellten.

Am 24. November gingen sie abermals über den Caledon, Likhuanani beinahe gegenüber, und von da gegen Thaba Unchu, einer großen Betschuanastation, wo die Reste mehrerer Stämme von Herrn Urchbell gesammelt worden waren. Der vornehmste Häuptling war ein Baralong, und die Mehrzahl der Einwohner gehörte auch zu dieser Nation. Nicht weit davon ist eine bedeutende Niederlassung der Corannas unter einem eigenen Häuptling, welcher, um sich die Freundschaft des Missionärs zu sichern, einen seiner verständigsten und einflußreichsten Leute zu ihm sandte. Gegen Norden und Osten finden sich die Reste der Lihoya, eines Stammes, welcher vor geraumer Zeit aus dem Lande nördlich von dem Baalfluß ausgewandert ist: sie gehören zu der Betschuanafamilie, und seit dem Tode ihres vornehmsten Häuptlings hat sich ein Theil dem Häuptling Eiconiäli, ein anderer dem Mojhesh unterworfen. Nachdem sie zu Thaba Unchu eine Menge Nachrichten über den Stamm der Baralongs und diejenigen Stämme eingelesen, welche früher das Land gegen die Quellen des Likwa oder Baal bewohnt hatten, namentlich über denjenigen Theil derselben, welcher im Jahre 1823 sich Litaku näherte und von den Griqua's geschlagen wurde, verließen sie den Ort am 4. Dezember und zogen gegen Philippolis. Auf diesem Zuge kamen sie über den Baal, die Modder, die schwarze Modder und die Rietflüsse, und kamen mit mehreren Corannahorden in Berührung, welche alle willig Nachrichten gaben und sehr bemüht waren, sich herauszustreichen und ihre Nachbarn in ein schlechtes Licht zu setzen. Über den unfruchtbaren Theil dieses Landstriches sind eine Menge kleiner gesetzloser Horden verbreitet, welche alle unter irgend einem berühmten Räuber stehen, und durch diese namentlich ist der Friede jenseits der Nordgränze der Kapkolonie fortdauernd gestört. Einer der klügsten und muthigsten dieser Räuber ist Jan Bloan, der natürliche Sohn eines Boers, dessen die Betschuanas lange gedenken werden, da er ihnen, selbst noch so lange er Unterthan der Kapregierung war, eine Menge Übels zufügte.

Als die Reisenden zu Philippolis ankamen, wurden ihre Aussichten sehr günstig: Regen war gegen Litaku zu in Menge gefallen, die zurückgelassenen Ochsen befanden sich in gutem Stande und die Ausbesserung an den Wagen abgerechnet, hinderte sie nichts an baldigem Weiterreisen. Am 26. Dezember befanden sie sich auf dem Wege nach dem Baalfluß, welchen sie am 6. Januar 1835 erreichten, aber ihn zu ihrem großen Verdrusse so geschwollen fanden, daß er in vielen Tagen nicht zu passiren schien. Sie warteten bis zum 16ten, wo aber der Strom abermals höher stieg. Dennoch beschloßen sie endlich voll Ungeduld eine Furth zu suchen, und ohne sonderlichen Unfall ges

lang es ihnen, mit ihrem Gepäc hindüber zu kommen. Von hier an war Litaku auf zwei Wegen zu erreichen, und die Reisenden wählten den östlichen, weil sie voraussahen, daß sie auf dem westlichen jedenfalls nach der Kolonie würden zurückkehren müssen. Einige Tage zogen sie hart am Strome fort, und kamen hier mit Motibi, dem eigentlichen Häuptling von Litaku, in Berührung, welcher mit einem Theil seiner Unterthanen seit einigen Jahren hierher gezogen war, um den Angriffen der Corannas und Griquas auszuweichen, welche ihm in seinem Heimathlande so beschwerlich gefallen waren. Eine bedeutende Anzahl Menschen war um ihn versammelt, aber alle waren ausnehmend arm, namentlich wegen der großen Unfruchtbarkeit des umliegenden Bodens. Trotz dieser betrübten Lage bemerkten die Reisenden mit Vergnügen, daß der Saame von Civilisation, welcher zu Kuruman unter ihnen ausgestreut worden war, keinesweges unfruchtbar blieb, namentlich zeichneten sich die jüngeren Klassen durch Lernbegierde aus, und viele junge Männer waren reinlich in Jacken, besonders in Leder gekleidet. Sie wollten mit den Reisenden um keine bloßen Schmuckfachen handeln, sondern kauften nur Gegenstände, welche zu ihrer Kleidung nothwendig waren. Der Häuptling ist alt und fast kindisch, schmutzig und in hohem Grade indolent, und wie es scheint, für seine eigene und seines Volkes Lage ganz gleichgültig. Unter diesen Umständen ist es wahrscheinlich, daß der Stamm wieder in die alte Rohheit zurücksinkt, wenn man ihm nicht wirksam zu Hülfe kommt und ihm Lehrer sendet.

Nachdem die Reisenden Motibi verlassen hatten, zogen sie ostwärts nach der Stelle, wo der Hartfluß in den Ligua ausmündet, und von da längs den Ufern des ersteren bis zu der Straße, die nach Botschaap führt, der ehemaligen Station der jetzt zu Lishuani befindlichen Griquas. Hier verließen sie den Fluß und schlugen den geraden Weg nach Litaku ein, welcher gegen Nordwesten ging. In den zwei ersten Tagen stieg das Land allmählig an, blieb aber dann ungefähr auf gleicher Höhe, bis sie Kuruman erreichten, wo sie am 30. Januar ankamen; der größere Theil des Landes ist mit Gebüsch bedeckt, und war deshalb ein Lieblingsaufenthalt der Buschmänner. Früher fand sich Wasser in ziemlicher Menge, jetzt aber ist die Anzahl der Quellen verhältnißmäßig gering, und selbst die noch vorhandenen nehmen nach den Angaben der Inwohner an Wassermenge ab, so daß die Zeit nicht sehr fern ist, wo sie aus Noth einen andern Wohnplatz suchen müssen. Hier haben die Buschmänner dasselbe erfahren, wie an andern Orten, man hat sie nämlich ohne Weiteres vieler ihrer Quellen, welche sie als ihr erbliches Eigenthum ansahen, beraubt, und sie gegen ihre Neigung zum Kriege genöthigt, welches zu ihrem

Lebendunterhalt unumgänglich nothwendig ist. Man braucht nur die Schlupfwinkel dieser unglücklichen Menschenrace zu besuchen, um die Gerechtigkeit ihrer sprüchwörtlich gewordenen Feindseligkeiten zu erkennen, und wer die Sachen genauer untersuchen will, muß auf den Schluß kommen, daß die Mehrzahl der Bevölkerung von Südafrika ihr Dasein und ihre Wohlfahrt mehr ihrer Macht, als der Gerechtigkeit ihrer Sache verdankt. Dies verdient die erste Erwägung künftiger Gesetzgeber, denn so lange nicht die eingebornen Stämme eine gewisse Entschädigung für ihr früher erlittenes Unrecht erhalten und versöhnende Maaßregeln ergriffen werden, ist ein friedlicher Verkehr nur durch Waffengewalt aufrecht zu erhalten.

Als die Reisenden nach Kuruman kamen, erhielten sie alsbald Nachricht, daß Herr Massat, der oberste Leiter der Missionsstation, krank sei, nichts desto weniger versprach er, als Herr Dr. Smith ihn besuchte, die Reisenden zu Umsiligas zu begleiten, falls es irgend der Zustand seiner Gesundheit gestattete. Über die Aufnahme bei den Mostabikis war er nicht ganz gewiß, und schickte deshalb Leute ab, um sich dessen zu versichern. Kurz nach Ankunft der Reisenden zu Kuruman wurden ihre Ochsen von einer Krankheit befallen, welche man im Lande Quethi nennt, und ehe man etwas dagegen versuchen konnte, waren 20 gefallen. Die Krankheit soll alle Jahre wiederkehren, und Menschen sowol als Vieh befallen, erstere, wenn sie das Fleisch solcher erkrankten Thiere essen. Doch glaubte Herr Smith aus einigen Umständen schließen zu dürfen, daß die Ansteckung der Menschen auch auf anderem Wege vor sich gehen könne. Die Verständigeren unter den Eingebornen lassen dem Vieh, sobald es befallen wird, zur Ader, was ganz am Orte scheint, da die Symptome einen entzündlichen Charakter tragen. Die Reisenden gingen in Anwendung dieses Mittels noch weiter, indem sie nicht nur den wirklichen Kranken zur Ader ließen, sondern es wurden auch denjenigen, bei welchen sich lokale Anschwellungen zeigten, was sehr oft der Fall war, Einschnitte von einigen Zoll Tiefe in den angegriffenen Theilen gemacht. Dies erleichterte die Thiere jedesmal, sie konnten sich leichter bewegen, und meistens erfolgte Heilung. Diese unerwartete Krankheit hielt die Reisenden länger, als sie beabsichtigten, zu Kuruman auf.

2. Ausflüge nach Mirribia und Chue. Reise zu Umsiligas.

Erst am 25. Februar brachen die Reisenden wieder auf mit vier Wagen und drei besten ihrer Ochsen; am 28sten erreichten sie Thining, nachdem sie vorher an mehreren großen Kraals von Batlapis, Basralongs und Batlarus vorüber gekommen waren. Von hier zog sich

eine Reihe hoher Berge nach Westen. Eine Abtheilung der Reisenden, bestehend aus zehn Personen, brach in jener Richtung auf und erreichte nach dreitägigem Marsche, wobei Menschen und Ochsen sehr von Durst litten, am vierten Tage Morgens früh einen kleinen Teich am Fuße der Berge, und erstieg noch an demselben Tage Mittags einen der höchsten Gipfel, von wo man eine weite Aussicht gegen Norden, Nordwesten und Westen hatte. Die Reisenden sahen deutlich die Gränze der Kalahariwüste, welche als eine völlig mit Buschwerk bedeckte Ebene erschien, durch deren Blätterwerk man hier und da Flecke von gelblich weißem Sand erblickte. Als sie zu ihren Wagen zurückkehrten, begegneten sie einigen Ingebornen vom Batlarusstamme, welche nur erst seit einigen Tagen wegen gänzlichen Wassermangels aus der Wüste zurückgekehrt waren, und erklärten, sie müßten nun, bis Regen eintrete, hier bleiben, obwol sie dadurch wahrscheinlich ihr ganzes Besizthum verlieren, indem die Reichen des Stammes die Gewohnheit hatten, den wandernden Armen, wo sie sie fänden, das Ihrige abzunehmen.

Die Rückkehr nach Thining war noch beschwerlicher, als die Hinreise, denn das wenige Wasser war fast ganz verschwunden, und nur an einer Stelle fanden sie es hinreichend, um den Durst der Menschen und Thiere zu stillen. In der Nachbarschaft des erwähnten Teiches sammelte sich eine Menge Betschuanas, und mit Schrecken gewahrten diese, wie die Ochsen der Reisenden reichlich tranken, denn von diesem Wasser hing ihr Leben ab, und wenn dies verbraucht wurde, so mußten die meisten von ihnen vor Durst umkommen. Das entschlossene Wesen dieser Leute zeigte die Macht der Gewohnheit in ihrer ganzen Stärke: sie waren fast alle halb verhungert und hingen in Betreff ihrer Unterhaltsmittel völlig vom Zufall ab. Doch zogen sie diese Ungewißheit der Knechtschaft bei den Reichen ihrer Nation vor, welche am obern und untern Kuruman hausten.

Nachdem die Reisenden wieder zu Thining angekommen waren, beschlossen sie, Mirribin und Thue zu besuchen, zwei Orte, von denen aus man häufig in die Kalahariwüste eindrang. Bald betraten sie die Sandflächen, welche die Gränzen der Wüste bilden, und erreichten mit großer Mühe die erste Station. Der Sand war allenthalben sehr tief, und hatte nur eine spärliche Decke von Gebüsch und Zwergmimosen. Der Mangel an Wasser erschöpfte Menschen und Ochsen, und die letzteren blieben, außer der gewöhnlichen Anhaltszeit, 23 Stunden lang in den Jochen, ohne ihren Durst stillen zu können und bei sehr mäßiger Nahrung. Zu Mirribin fanden die Reisenden eine kleine Gemeinde von Baralongs, welche durchaus nur von den freiwilligen Gaben der Natur lebten. Über die Wüste befragt, er-

klärten sie alle einstimmig, daß es gegenwärtig rein unmöglich sei, in derselben zu reisen; und selbst das Anerbieten einer Flinte, was sie unter Allem am meisten schätzen, konnte den Reisenden keinen Führer verschaffen. Alle sprachen mit Schander von dem, was sie schon erduldet hatten und erklärten, sie wollten lieber sterben, als dies noch einmal erdulden. Der einzige Punkt, den die Reisenden jetzt noch zu erreichen versuchen konnten, war Ehue, wo sie, nach einem Marsche von 17 Stunden ohne Wasser, ankamen, und hier denselben Bericht über die Wüste erhielten. Die Bakalohari, ein Stamm armer Betschuanas, hatten Jahre lang in der Wüste ihr Leben gefristet mit Makatan und ein wenig Wasser, das sie durch das Graben von Brunnen erhielten, waren aber in der letzten Zeit genöthigt worden, die Wüste zu verlassen, und sich sehr gegen ihren Willen unter die Armen der benachbarten Stämme zu mischen. Die Reisenden fanden hier einen Theil dieser Flüchtlinge, und erfuhren von ihnen, daß die Wüste in den letzten fünf Jahren allmählig dürreter geworden sei, und als sie dieselbe verließen, war nirgends auch nur ein Tropfen Wasser zu finden. Von einigen Hügeln nördlich von ihrem Lager hatten die Reisenden eine Aussicht über einen großen Theil dieser Wüste, welche sich von dem breiten sie umgebenden Gürtel den Angaben nach nur dadurch unterschied, daß sie weniger dicht mit Buschwerk bedeckt war. Der Sand geht fort und erhebt sich hie und da zu Hügelketten, und das Buschwerk ist niedrig und verschlungen, so daß man nicht in gerader Linie fortreisen kann, und manchmal sogar unter den niedrigsten Zweigen durchkriechen muß.

Nachdem die Reisenden zu Ehue ihre Nachforschungen vollendet hatten, und bei ihrer Rückkehr nach Kuruman ihre an Umsiligas gesandten Boten vorzufinden hofften, setzten sie über den Mashuafluß, um nach Motito zu gehen, und trafen, nachdem sie ähnliche Beschwerden wie vorher erduldet, am 17. März Abends in dem Wohnort des Herrn Lemu ein. Das Klima dieses Theiles von Südafrika muß in den letzten 50 Jahren bedeutende Veränderungen erfahren haben, da noch seit Menschengedenken Seekühe sich in Kuruman fanden, wo jetzt auch nicht ein Tropfen Wasser ist, und man allenthalben auf zahlreiche trockene Flußbetten stößt. Als die Reisenden zu Motito ankamen, waren ihre Boten schon auf dem Wege nach Kuruman durchgekommen mit einer freundlichen Einladung von Umsiligas und einem Litabili, um den Reisenden als Führer nach seinem Lande zu dienen. Hier hörten sie zugleich, daß eine Abtheilung Batlapis, Unterthanen Mohuras, des Häuptlings von Kuruman, welcher zu Alu Litaku sich aufhielt, einen Raubzug gemacht, und den Matabilis 38 Stücke Vieh abgenommen hatten; man fürchtete Rache von den Mas

stabilis, und die Reisenden beeilten sich deshalb nach ihrer Ankunft zu Kuruman möglichst ihre Vorbereitungen zu beendigen.

Am 30. April brachen sie wieder von Kuruman und am 15. Mai von Motito auf, wo sie Herrn Moffat erwartet hatten. So lange sie sich noch zu Motito befanden, schickte Mohura einen Befehl an den Dolmetscher, nach Kuruman zurückzukommen, und ließ den Reisenden wissen, er werde ihre Weiterreise zu Umsiligas hindern. Der arme Dolmetscher schien zu fürchten, man werde sich diesem Befehl fügen; als dies aber nicht geschah, blieb er ruhig bei ihnen und die Drohung Mohuras bestätigte sich keinesweges. Die gegebene Antwort, er solle, wenn er es wage, die Reisenden mit Gewalt hindern, schien den Prahler zur Ruhe zu verweisen. Auch besann sich auf den dringenden Rath des Herrn Moffat der Häuptling hinsichtlich des geraubten Viehes eines Bessern, und beschloß, dasselbe den Matas bilis zurückzugeben, um sich nicht ihre Feindschaft auf den Hals zu laden.

Nachdem die Reisenden über die Umgegend von Vitaku hinaus waren, sahen sie wenig Inwohner, bis sie das Land der Matabillis erreichten, welches etwa 200 Meilen weit entfernt in nordöstlicher Richtung lag. In früherer Zeit war der dazwischen liegende Distrikt von Batlapis und Baralongs bewohnt, jetzt aber nur von den Armen dieser Stämme und den Baharutis. Er besteht fast aus einer einzigen ausgedehnten Fläche, welche während und einige Zeit nach der Regenzeit dicht mit üppigem Grase bedeckt, zu andern Zeiten aber dürr und fast ganz von Wasser entblößt ist. In mäßiger Entfernung von dem Mollapo schickten sie Boten an Umsiligas, um ihn zu benachrichtigen, daß sie an diesem Flusse, welcher für die Gränze seines Gebietes gilt, warten würden, bis sie weitere Nachricht von ihm erhielten. Nach drei Tagen kam eine feierliche Einladung, daß sie nach Mosiga sich begeben möchten, wo der König sie mit Vergnügen empfangen werde. Sie folgten, und am 2. Junius gegen Mittag stiegen sie in ein schönes Thal hinab, welches im Norden und Nordwesten von den Kurrichainebergen geschlossen ist und vor der Niederlassung der Matabillis der Hauptaufenthalt der Baharuti gewesen war. Sie kamen an mehreren großen Kraals vorbei, aus denen Schaaren von Männern, Weibern und Kindern herausstürzten, eifriger, als das andere, um die Wagen und die Fremden zu sehen. Doch war strenger Befehl gegeben, daß sie den Reisenden nicht zu nahe kommen sollten, und wenn es geschah, genügte ein Wort des sie begleitenden Häuptlings, oder ein Hagel von Steinen seiner Begleiter hielt Alles in achtungsvoller Entfernung. Ein ähnliches, wenn auch nicht gleichstrenges System wurde während ihres ganzen Aufents

halts im Lande beobachtet, und mehr als einmal, wenn Herr Smith die Wachen aufforderte, doch die Leute ihre Neugierde befriedigen zu lassen, erhielt er zur Antwort, es sei unmöglich, weil Umsiligas entschieden habe, die Reisenden nicht durch seine Hunde belästigen zu lassen. Zwei Tage nach ihrer Ankunft erhielten sie eine Botschaft von dem König, sich nach seiner Residenz zu begeben. Der Weg wand sich in den zwei ersten Tagen durch die Kette der Kurrichainesberge, und führte an mehreren Kraals vorbei, wo sie Vieh in Menge, aber wenig Menschen fanden.

In der Nacht des 8. Junius hielten sie an den Ufern des Marikwa, etwas unterhalb des Punktes, wo er aus den Bergen tritt. Hier verlangte der sie begleitende Häuptling, welcher Kalipi hieß, daß Herr Moffat den Wagen vorangehen sollte, indem man nur noch 16 oder 18 Meilen von der Residenz des Fürsten entfernt sei. Natürlicherweise wurde diesem Verlangen alsbald entsprochen. Das Land, welches die Reisenden an diesem Tage durchzogen, war im Allgemeinen dicht mit Buschwerk bedeckt, und der Weg führte an den Überresten eines sehr großen Bamaliti-Kraals vorbei, welcher vor vielen Jahren zerstört worden war, auf Anstiften und unter Beistand des Conrad Buys, eines Mannes, welcher durch sein abscheuliches Benehmen mehr Unheil über die eingebornen Stämme Südafrika's gebracht hat, als sich in der Kürze beschreiben läßt.

Der erste Kraal, den die Reisenden trafen, war die königliche Residenz, was sie freilich nicht errathen hätten, wenn nicht Hr. Moffat ihnen entgegen gekommen wäre, und bald erschien auch Umsiligas selbst vor seiner Thüre, um sie im Vorübergehen zu begrüßen. Schnell möglichst begaben sie sich dann nach seiner Behausung, wo sie ihn an der einen Seite des Viehkraals, umgeben von einer Menge kleiner Häuptlinge, trafen: in einiger Entfernung stand eine Wache von 50 bis 60 seiner Krieger. Als die Reisenden sich näherten, stand er auf, bot jedem die Hand, und sprach wiederholt, doch undeutlich, die Worte: Goeden Dag. Da Hr. Moffat schon wußte, daß keine Sitze angeboten werden würden, hatte er sich mit zwei Stühlen versehen, deren er und Hr. Smith sich bedienten; die andern, welche diese Vorsticht nicht gebraucht hatten, setzten sich so gut es gehen wollte, auf einen Haufen trockenen Kuhdüngers nieder. Als dies vorüber war, erfolgte einige Minuten lang Stillschweigen, während dessen er alle Fremden der Reihe nach neugierig betrachtete, und so oft sich seine Blicke mit denen eines der Reisenden begegneten, vergnügt lächelte. Hierauf wurden einige Befehle gegeben, und fast augenblicklich ein Stück von einer schön gebratenen Ochsenbrust aufgetragen, und in einem hölzernen Gefäß in die Mitte gestellt; zugleich wurden mehrere Kalebassen

mit dem von ihm sogenannten Bier vor ihnen niedergesetzt. Dann mußte der Dolmetscher sie auffordern zu essen, aber niemand gab ihnen ein Messer, so daß endlich einer der Reisenden das seinige herauszog, und bald jeder sich mit einem tüchtigen Stücke Fleisch versah. Nach dem Essen trank der Fürst selbst einen großen Becher voll Bier, gab ihn dann einem jeden der Reihe nach, und wären sie so begierig gewesen zu trinken, als er den Becher zu füllen, so hätten manche nur mit Schwierigkeit den Weg zum Wagen gefunden.

Während des Essens that Umsiligas eine Menge Fragen an Hrn. Moffat und Hrn. Smith, und verlangte namentlich Nachrichten von den Weißen; als er aber hierüber seine Neugierde befriedigt hatte, wurde die Unterhaltung langsamer, und die Reisenden ergriffen die Gelegenheit, Abschied zu nehmen. Bald gab er den Besuch zurück, und legte sich dabei auf Hrn. Moffat's Bett, was er sehr gern zu thun schien, weil so „sein Vater Amachoban schlafte“. Vor Hrn. Moffat zeigte er ungemein viel Achtung. Von nun an verfloß kaum ein Tag, wo er nicht die Reisenden ein oder zwei Mal besuchte, und damit er nicht vor langer Weile stürbe, begleitete ihn stets das Geschrei und die Gesänge des Volks auf dem Gange nach und von dem Wagen. Sobald es irgend thunlich war, eröffnete Hr. Smith dem Könige, daß es sein Wunsch sei, das Land gegen die Quellen des Likwa zu besuchen, und daß er hoffe, von ihm mit Führern und einem Dolmetscher versehen zu werden. Er leistete auch wirklich allen möglichen Vorschub, und am 16. Januar, dem zu ihrer Abreise bestimmten Tage, erschienen die zu ihrer Begleitung bestimmten Matabillis in dem Kraal, und erhielten hier die genauesten Instruktionen über das, was sie zu thun hätten, mit der beigefügten Drohung, wenn den Reisenden etwas zustoße, so lange sie unter ihrer Obhut seien, so würden sie unfehlbar es mit dem Leben büßen müssen.

Der Weg, auf dem die Reisenden an ihr Ziel gelangen wollten, führte beinahe südostwärts über einen sehr unebenen Boden zwischen zwei Bergreihen. Einige Tage lang kamen sie an viehrefreichen Kraals vorbei, aber weiterhin sahen sie nichts, als die Überreste von weit ausgedehnten Steinmauern, worin in früheren Zeiten die verschiedenen Betschuanenstämme, die damals im friedlichen Besitz des Landes waren, ihr Vieh gehegt hatten. Überall fanden die Reisenden Gras und Wasser in Menge, da die Quellen der meisten in dieser Richtung strömenden Flüsse in der unmittelbar nördlich von ihnen streichenden Kette lagen, welche die östlich fließenden Gewässer von den westlich fließenden trennt. Die Landschaft war hier schöner, als die Reisenden sie je gesehen hatten, und der Boden zur Viehweide und zum Anbau viel besser geeignet, als irgend ein anderer Distrikt des Matabilli-Gebiets;

die Einwohner gestanden selbst, daß nur die Furcht vor Dingan sie nöthigt, dasselbe zu vernachlässigen.

Als sie den Uri-Fluß erreichten, der durch viele schöne Bäche von der oben erwähnten Kette genährt wird, erzählten die Führer, daß jenseits das Wasser sehr selten sei, und man mit Ochsen nicht fortkommen könne. Die Reisenden sahen sich deshalb veranlaßt, das von abzustehen, und zogen sodann über die Kaschan-Kette, die ihnen unmittelbar gegen Norden lag, weil sie nicht auf demselben Wege umkehren wollten. In der Lage, worin sie sich befanden, konnten sie dies bloß auf Einem Wege bewerkstelligen, und dies nur mit Schwierigkeiten, wegen des Buschwerks und der Zahl und Größe der Steine; sie kamen indeß glücklich hinüber, und lagerten die Nacht über abermals am östlichen Ufer des Uriflusses, etwa vier Meilen nördlich von den Bergen.

Von hier aus war fast nichts von dem umliegenden Lande zu sehen, und sie beschloßen im Lande höher hinauf zu ziehen, wo es zwar an Wasser mangeln sollte, wo aber in mäßiger Entfernung eine der höchsten Spitzen der Kaschan-Berge lag. Sie zogen dahin und ließen ihre Wagen in der Nähe des Schlachtfeldes halten, gegen die Quellen des Flusses Umpeban zu, wo die Truppen von Dingan und Umsiligas ihre letzte Schlacht geliefert hatten. Von der Höhe aus sah man einzelne Hügel; und mäßig hohe Bergketten, durch weite Ebenen von einander geschieden, begränzten die hier nur gegen Nordosten und Osten sehr weite Aussicht. Waldung war in dieser Richtung wenig zu sehen, und diese nur am Fuß der Berge. Der Boden derjenigen Ebenen, welche die Reisenden besuchen konnten, war von schwärzlicher Farbe und sehr porös, so daß die Füße beim Gehen tief einsanken, ein deutlicher Fingerzeig, wohin das Regenwasser gewöhnlich verschwindet.

Da die Reisenden Hrn. Moffat vor seiner Rückkehr nach Kurus man nothwendig noch sprechen mußten, so gingen sie nach dem Residenztraal des Umsiligas zurück, aber auf einem anderen nördlicheren Wege, als sie gekommen waren. Sie stießen dabei wieder auf den Uri, und fanden hier eine Abtheilung Ingeborener, welche zu einem untergeordneten Stamme von Baguainas gehörten und unter einem Häuptling Rathili standen, dessen gewöhnlicher Aufenthalt am Umpiban war, etwa eine Tagereise weiter gegen Norden. Von hier an floß der Uri fast gerade nordwestlich, und sie zogen längs seiner Ufer fort; als derselbe aber mehr gegen Norden sich wandte und das Gebiet einer hohen Bergkette betrat, wo die für das Vieh so verderblichen Fliegen sich in großer Menge fanden, wandten sie sich mehr gegen Süden. Zwei Tage später kamen sie an der Stelle vorüber, wo Varends Griquas

und die Matabillis eine Schlacht geliefert hatten; noch jetzt bezeugt der Anblick der Stelle hinreichend, was vorgefallen war. Der Abhang war weiß von Menschen- und Pferdegebeinen, und die Reste von Flinten, Sätteln, Jacken, Hüten und dergl. bewies, welches Schicksal viele der Griquas betroffen hatte. Das Kommando ¹⁾ hatte das sämtliche Vieh der Matabillis weggenommen, welchem Umstande die Niederlage namentlich zuzuschreiben ist. Die Schwierigkeit, eine solche Menge Vieh während der Schlacht zusammen zu halten, machte, daß sie sich zerstreuen mußten, und von dem Augenblick an, wo der Angriff begann, fielen durch die Flinten der Griquas mehr von ihren eigenen Leuten, als durch die Haffagaie der Feinde. Den Matabillis zufolge geschah der Angriff eine Stunde vor Tagesanbruch, und ehe die Sonne emporstieg, war kein lebender Griqua mehr zu sehen: fast alle, die noch Geistesgegenwart hatten, flohen alsbald, während die, welche vom Schrecken ergriffen waren, nebst den wenigen, welche den Muth hatten, sich zu vertheidigen, augenblicklich vernichtet wurden. Der Ausgang dieser Kommando's bietet ein merkwürdiges Beispiel der Unfälle, welche die entsetzliche Sorglosigkeit der Hottentotten herbeiführen kann. In derselben Nacht, wo der Angriff geschah, forderten einige Matabillifrauen, die sich als Gefangene bei den Griquas befanden, diese zur Vorsicht auf, indem in dieser Nacht etwas Wichtiges vorgefallen würde; nichts desto weniger schmausten die Griquas bis gegen Mitternacht und begaben sich dann zur Ruhe, ohne, wie man glaubt, auch nur Wachen auszustellen. Bei diesem Gefecht waren keine regelmäßigen Truppen von Umsiligas anwesend, die kurze Zeit vorher nordwärts geschickt worden waren. Während der ersten Bewegung der Griquas soll der König sehr muthlos gewesen sein, und wie ein Kind geschrien, da er keine Aussicht hatte, jemals wieder zu seinem Eigenthume zu gelangen, sondern abermals seinen Stamm zu Grunde gerichtet sehen mußte, wie damals, wo er vor Chaka floh. Die Wendung der Angelegenheiten nach dem allgemeinen Gefecht änderte seine Ansicht über die Macht der mit Flinten bewaffneten Männer so sehr, daß er jetzt beinahe geneigt ist, solche Waffen zu unterschätzen, und die seinigen als vorzüglicher zu betrachten.

Am 23. Julius trafen sie an dem bestimmten Orte mit Herrn Moffat zusammen, der ihnen die angenehme Nachricht brachte, daß es ihm gelungen sei, zehn Scheffel Korn für sich zu kaufen. Während sie noch in der Nähe von Mosiga waren, wo sich Umsiligas eben bes

¹⁾ So heißen bekanntlich die von der Kapregierung ausgeschickten Expeditionen, um wirkliche oder vermeintliche Beleidigungen der Ingebornen zu rächen.

fand, erhielten sie zahlreiche Botschaften, oft zweimal des Tages, von denen eine immer dringender, als die andere die Reisenden zur Rückkehr ermahnte, und die Krankheit, die weiter gegen Norden herrschen sollte, mit den graulichsten Farben schilderte. Die Reisenden ließen sich jedoch nicht abschrecken, und so stand Umsiligas auch endlich von seinem Vorhaben ab; Sorge um die Sicherheit der Reisenden hatten allerdings daran großen Antheil gehabt, doch augenscheinlich noch größeren die Furcht, die Reisenden möchten mit den Verheerungen bekannt gemacht werden, welche seine Krieger in eben der Richtung, in welcher die Reisenden fortziehen wollten, angerichtet hatten. Ein Beweis davon war, daß die Leute, welche Umsiligas ihnen mitgab, offenbar angewiesen waren, die Reisenden zu beobachten, denn diese zeigten jedesmal große Furcht, wenn sie bei einer Unterredung der Reisenden mit den Ingebornen nicht anwesend waren.

Weiterreise nach Norden. Umkehr. Ergebnisse der Reise.

Von dem Kraal aus, wo sie dem Übereinkommen gemäß Herrn Moffat getroffen hatten, zogen sie an den Marikwa und dann an seinem Ufer herab bis an den Uri, mit welchem vereint er den Limpopo bildet. Das Land auf beiden Seiten des Flusses ist meistens dicht mit hohen Gebüschern bedeckt, das den Reisenden manchmal nicht wenig hinderlich war; die Straße war öfter rauh, in den Hügelketten, durch und über welche sie manchmal ziehen mußten, litten die Wagen wiederholt bedeutend, doch hatten die Reisenden glücklicherweise die Mittel, den Schaden selbst wieder auszubessern. Als sie ungefähr unter 24° 30' S. Br. angelangt waren, befanden sie sich an der Nordgränze des Gebietes der Matabilis, und bei dem letzten Kraal von Umsiligas, welcher unter einem Litabilihauptling von Betschuanas aus unterworfenen Stämmen bewohnt war. Noch eine Strecke über diesen äußeren Posten hinaus trafen wir nahe an dem Flusse arme Ingeborne in bedeutender Anzahl, welche alle den Matabilis tributpflichtig waren, und sogar bis zu einem gewissen Grad ihre Kleidung trugen. Sie erzählten, daß sie von Zeit zu Zeit aufgefodert würden, Vieh zu hüten oder den Boden zu bauen, wenn die zu diesen Geschäften regelmäßig bestimmten Leute unzureichend oder anderweitig beschäftigt wären. Zu andern Zeiten aber ließe man sie unbekümmert von den freiwilligen Gaben der Natur leben; erwerben könnten sie nichts, weil sie dies jeden Augenblick wieder durch streifende Parteien, welche ohne Befehl und ohne Wissen des Königs stets umherzogen, zu verlieren befürchten mußten. Sie schienen alle sehr niedergeschlagen, was nicht zu verwundern war, da sie beinahe buchstäblich Hun-

gers starben. Je weiter die Reisenden vorrückten, desto mehr verminderte sich die Anzahl dieser Leute, und endlich erblickten sie kein menschliches Wesen mehr. Dies ließ die Reisenden fürchten, daß sie ihrer besten Quellen von Nachrichten verlustig gehen könnten, doch trafen sie wieder Menschen, nachdem sie drei Tagereisen weiter fortgezogen waren. Dies war der Überrest der Baguainas, welche früher unter den Betschuanastämmen einen hohen Rang behauptet hatten; gegen die Mantatis vertheidigten sie sich tapfer, und schlugen diese bei Aka Litaku, sanken aber endlich unter die Macht des Umsiligas und wurden ihm tributbar, in welcher Lage sie blieben, bis er ihren vornehmsten Häuptling ermorden ließ, worauf sie insgesamt aus dem damals von ihnen bewohnten Lande flohen, und sich in ihren jetzigen Wohnsitzen niederließen, aber stets in Schrecken vor den Matabilis lebten. Zwischen ihnen und den eben erwähnten Ingebornen besteht ein gutes Einverständnis, wodurch sie Nachricht von allen feindlichen Bewegungen erhalten und denselben ausweichen können. Dabei kamen sie auch beinahe vor Durst um, da sie die Nähe des Flusses verlassen mußten, der ihnen in diesem Lande allein Wasser liefern kann. Aus seinem Verfahren gegen diese wie gegen andere Stämme geht klar hervor, daß die Politik von Umsiligas dahin geht, bei jedem Stamme, den er unterjocht, sich so bald als möglich aller einflußreichen Personen zu entledigen, und die Rechtfertigungsgründe dazu sind leicht von ihm gefunden. Als Rama, der König der Baguainas, ums Leben gebracht wurde, hatte er eine den Matabilis gehörende Heerde unter seiner Aufsicht, und ein Gerücht drang oder soll zu dem Könige gedrungen sein, daß er Ochsen geschlachtet und seinen Hirten einen Schmaus gegeben habe, um sie dabei zur Empörung gegen ihren Unterdrücker aufzureizen. Dies wurde als eine genügende Ursache angegeben, Truppen gegen ihn zu schicken, und um die Ausführung des Planes um so gewisser zu sichern, wurden zwei Leute an ihn abgeschickt, mit der Nachricht, daß eine Abtheilung Krieger gegen Norden ziehe, und er Lebensmittel für sie herbeischaffen solle. Diese List hatte den gewünschten Erfolg: unter der Maske der Freundschaft drang der Haufe in den Kraal ein, und während er von den für ihn bereiteten Lebensmitteln zehrte, begann das Norden. Es ist daher kein Wunder, daß die Baguainas einen entschiedenen Haß gegen die Matabilis hegen, und sie waren auch die ersten Betschuanas, welche die Führer der Reisenden mit Gleichgültigkeit und Verachtung behandelten. Sie litten viel durch Hunger, und die Nothwendigkeit, stets in dem dichten Gebüsch zu hausen, machte auch die Jagd des Wildes schwierig, welche in ihrer Lage fast die einzige Erwerbsquelle war. Fallen zu graben, oder den Boden anzubauen, verträgt sich gleichfalls nicht mit ihrer Sicher-

helt, denn dieses hätte ihren Aufenthaltsort verrathen. Sie schienen ihre unglückliche Lage mehr zu fühlen, als irgend ein anderer Stamm, welchen die Reisenden auf ihrem Wege getroffen hatten, wahrscheinlich weil sie früher in so hohem Ansehen standen, da man ihnen allgemein eingeräumt hatte, sie seien zuerst aus der großen Höhle hervorgegangen, woraus nach ihrer Meinung die verschiedenen Betschnas und Buschmänner am Anfange der Welt hervorgingen. Von ihnen erhielten die Reisenden manche interessante Nachricht über das Innere, namentlich wurden nach ihren Aussagen zwei höchst wichtige Punkte aufgestellt, nämlich die Existenz eines großen Süßwassersees weit gegen Norden und zweitens das Vorkommen einer zerstreuten Bevölkerung nicht nur bis zu jenem See, sondern sogar über ihn hinaus; auch daß in jeder Richtung Stämme, in Allem den Corannas ähnlich und auch eine ähnliche Sprache sprechend, noch unabhängig unter eigenen Fürsten lebten. Die Angaben über den See waren jedoch durchaus ungenügend, wenigstens war die Entfernung beträchtlich; jedenfalls waren die Reisenden selbst noch weit davon entfernt, indem einer ihrer eigenen Leute, welcher dort gewesen und aus Kuruman gebürtig war, aussagte, sie, die Reisenden, seien noch viel weiter davon entfernt, als von Litaku.

Als sie den Limpopo erreichten, waren die Ochsen aus Mangel an genügendem Futter sehr herabgekommen, und das für das Vieh passende Gras verschwand mehr und mehr, was die Lage der Reisenden höchst unangenehm machte; gingen sie unbesonnen vorwärts, so konnten sie rettungslos in der Wüste umkommen; aber umzukehren, ohne sich zu versichern, ob nicht ihre Aussichten weiter hin besser seien, würde sie gerechtem Tadel ausgesetzt haben, um so mehr, als das in der Umgegend wachsende Gras die Ochsen wenigstens vor Hunger schützte. Das beste Gespann Ochsen wurde ausgewählt und eine kleine Gesellschaft mit einem einzigen Wagen zog auf Kundtschaft weiter. Nachdem sie vier Tage in nordöstlicher Richtung nahe am Flusse und bis zu einem Punkte, wo dieser sich gegen Südosten wendete, fortgezogen waren, ohne daß das Land einen besseren Anblick geboten hatte, ja die Unfruchtbarkeit im Gegentheil immer noch zu wachsen schien, hielten sie an einem Kraal von Baguainas, um zu fragen, ob es nicht möglich sei, von hier nach den Bakabergen durchzudringen, wo, wie sie erfahren hatten, Gras und Wasser in Menge zu finden war. Durch die Erfahrung belehrt, daß mit Wilden durch direkte Fragen wenig herauszubringen ist, warteten sie eine Zeit lang, bis sich dazu Gelegenheit ergeben würde. Diese ließ nicht lange auf sich warten, denn die Baguainas bettelten bald um Nahrung und baten die Reisenden, einiges Wild für sie zu schießen, da sie vor Hunger umkämen.

Herr Smith erklärte sich dazu bereit, wenn sie ihn auf seiner Reise begleiten wollten. Freude begann bei dieser Aussicht aus ihren Augen zu strahlen, da sie es für ausgemacht hielten, daß die Reisenden dem Flusse folgen würden. Als sie aber das Gegentheil erfuhren, sank ihre Hoffnung gänzlich, und sie erklärten einstimmig, es sei in jetziger Jahreszeit unmöglich, bis zu den Bakabergen durchzudringen, indem vor Ankunft an den Bergen, welche sechs Tagesreisen entfernt seien, kein Tropfen Wasser zu finden sei. Nun brachte Hr. Smith Folgendes aus ihnen heraus: In der Regenzeit kann die Reise ohne Schwierigkeit gemacht werden, gegenwärtig aber sei es völlig unmöglich; in früheren Zeiten habe man das ganze Jahr die Wüste durchziehen können, damals aber hätten große Quellen bestanden, in welche das Regenwasser geflossen, und während der trockenen Jahreszeit geblieben sei; seit jedoch die Natabilis sich im Lande befänden, sei es zur Regel geworden, jede Verbindung schwierig zu machen, und darum seien die künstlichen Wasserbehälter theils absichtlich zerstört worden, theils vom Alter zerfallen.

Unter solchen Aussichten wäre es in einem hohen Grade unbesonnen gewesen, sich in die Wüste zu wagen, um so mehr, als der bisherige Erfolg der Reisenden hoffen ließ, unter günstigen Umständen dieses Unternehmen leicht zu einem glücklichen Ende führen zu können. Sobald sie daher das umliegende Land beaugenscheinigt hatten, kehrten sie zu ihren Wagen zurück, um nach Mosika einzulocken. Auf einem Ausfluge entfernten sie sich etwas vom Strome, und zogen einige Meilen über den Wendekreis hinaus, wo sie von dem Gipfel eines der höchsten Baume die Höhen der Bakaberger gerade nördlich vor ihnen in undeutlicher Ferne erblickten. Nach allen andern Richtungen erschien das Land, so weit das Auge reichte, beinahe flach und meist mit Gebüsch bedeckt. Nach den Aussagen der Ingeborenen blicket das Land jenseits der Bakaberger, namentlich gegen Norden und Nordosten, so ziemlich denselben Anblick dar.

Als sie an dem Orte ankamen, wo sie die Mehrzahl der Reisegesellschaft zurückgelassen hatten, fanden sie zwei Ochsen todt, und die andern keinesweges in gebesserterem Zustande, wie es der Quantität und Qualität des Grases nach nicht besser zu erwarten war. Abreise nach einer günstigeren Gegend war nun ein Punkt von Wichtigkeit, und sie machten sich deshalb ohne Verzug auf den Weg nach Mosika; als sie aufbrachen, fand sich, daß die Ochsen nur zwei bis drei Stunden des Tages marschiren konnten, so daß sich Hr. Smith nicht freute, daß er sich zur Umkehr entschlossen habe. Auf dem Rückwege kamen sie an einer Stelle der Stadt vorbei, wo Hr. Campbell die Bahuruzi gefunden hatte, fast auf der Höhe der Kurnichainberge, und bald

darauf kam den Reisenden zu ihrer großen Freude einer ihrer zurückgelassenen Gefährten mit vier Gespann Ochsen entgegen, mit welchen sie ohne Mühe nach Mosiga gelangten. Hier wollte Hr. Smith einige Wochen bleiben, da aber die Ochsen durch das Fressen der jungen Gräser alsbald zu leiden begannen, mußte sogleich wieder aufgebrochen werden. Umsiligas hätte gern die Reisenden länger zurückgehalten, aber er sah ein, daß Zögern hier eine Gefahr bringen könnte, und schickte ihnen vor ihrer Abreise noch vierzehn Ochsen und drei Schaafe, welche letztere augenblicklich geschlachtet wurden. Als sie aufbrachen, begleitete sie Umsiligas noch eine Strecke weit, sprach von dem Vergnügen, welches ihm ihr Besuch bereitet habe, und setzte hinzu, da sie ihren Zweck, an das große Wasser zu gelangen, nicht erreicht hätten, so möchten sie in Frieden heimziehen, und wieder kommen, wo er dann dafür sorgen würde, daß sie es sehen sollten. Auf der Rückreise starb eine bedeutende Anzahl Ochsen an völliger Erschöpfung und eilf andere mußten zurückgelassen werden. Nach der Algoa-Bai zu gehen, war mit den eigenen Ochsen der Reisenden unmöglich, so daß für andere Mittel gesorgt werden mußte, um die Sammlungen weiter zu bringen. Zu dem glücklichen Erfolg der Reise trugen die Missionaire allenthalben ungemein viel bei, und namentlich hat die Expedition ihre freundschaftliche Aufnahme bei Umsiligas den Bemühungen des Hrn. Moffat zu danken.

Nach diesen allgemeinen Umrissen der Reise wollen wir die Hauptresultate in folgenden Punkten zusammenfassen: 1) Die Reisenden erhielten eine Menge genauere Nachrichten über viele bisher selbst dem Namen nach unbekannte Stämme, und auch die Kenntniß der früher schon besuchten wurde ungemein erweitert; 2) wurde die geographische Lage vieler bisher zweifelhafter Orte bestimmt, die Quellen und der Lauf ostwärts strömender Flüsse bezeichnet, wodurch die bisherigen Karten von Südafrika eine große Verbesserung erhalten werden; 3) wurde die Kenntniß der Naturgeschichte sehr erweitert, nicht nur durch Entdeckung vieler neuen und interessanten Formen im Thierreiche, sondern auch durch umständliche Nachrichten über bereits bekannte Dinge; auch wurde eine glänzende Sammlung veranstaltet, welche, wenn man sie verkauft, vermuthlich die Kosten der ganzen Expedition mehr als decken wird; 4) hat man nunmehr in Erfahrung gebracht, daß der Hottentottenstamm viel ausgedehnter ist, als man bisher glaubte, und daß die Stämme, welche zu ihm gehören, mindestens sich bis zu jenem Binnensee erstrecken, welcher nicht weniger als zwanzig Tagereisen nördlich von dem Wendekreise des Steinbocks liegen soll. Endlich wurden solche Verbindungen im Innern, namentlich mit Umsiligas, angeknüpft, daß jede künftige Expedition, wenn sie

nur auf die Jahreszeit gehörige Rücksicht nimmt, ohne sonderliche Mühe und Gefahren über 23° 28' S. Br. — denn so weit drangen die Reisenden diesmal vor — wird hinauskommen können.

Da nothwendig einige Zeit verstreichen mußte, ehe die von der Expedition gesammelten naturhistorischen Gegenstände genauer untersucht und beschrieben werden können, so hat Hr. Smith in einem Anhange die Thiere geschildert, welche er als bisher unbekannt betrachtete; wir können auf diese Einzelheiten nicht eingehen, und heben darum nur die allgemeinen Bemerkungen aus:

Die Reisenden kamen durch drei verschiedene zoologische Provinzen, von denen jede gewisse Thierformen darbot, die, wenn auch nicht gerade streng beschränkt, doch in einem Verhältniß vorkamen, welches beweist, daß dieses ihre eigenthümliche Heimath sei. Der erste Distrikt umschließt Südafrika südlich vom Ky Gariep, der zweite das Land zwischen dem letztern und Kurnichaine, und der dritte den Strich zwischen Kurnichaine und dem Wendekreis des Steinbocks. Jede von diesen Provinzen ließe sich leicht in kleinere theilen, von denen jede gültige Ansprüche auf gewisse Thierformen machen kann, obgleich auch andere vorkommen, deren Hauptquartier sich unschwer an anderen Orten nachweisen läßt. So scheinen die meisten Arten je eine natürliche oder besondere Heimath zu haben, wo die Glieder derselben in auffallender Menge sich fanden, und Hr. Smith mußte seine frühere Meinung über die geringe Anzahl gewisser Arten und ihre sehr geringe Verbreitung aufgeben.

Das Land in der Nähe des Ky Gariep bot von mehreren Arten nur wenige Thiere dar, welche sicherlich Wanderer waren, da die Reisenden später ihre gewöhnliche Heimath entweder unmittelbar jenseits Litaku oder zwischen Kurrichaine und dem Wendekreis fanden. Aber von drei in der Nähe dieses Flusses aufgefundenen Arten fand man später keine mehr, und es ist zu erwarten, daß das Rebhuhn von diesen drei Arten auf den grasigen Ebenen in Menge gefunden werden wird, welche jene Bergkette umgeben, die sich gegen die entfernte Quelle des Ky Gariep erstreckt; die Drossel wird sich in Menge entweder an den Ufern der zahlreichen Bäche gegen Osten oder in dem Distrikt gegen die Delagoa-Bai zu finden, und der Falco Chiquera möge seine afrikanische Hauptstadt in derselben Richtung haben. Kaum waren die Reisenden über die nördliche Gränze des ersten Distrikts hinaus, so zeigten sich fremdartige Gegenstände, und als sie die Breite von Litaku erreichten, welches als der Mittelpunkt der zweiten Provinz betrachtet werden kann, erweckten viele neue Formen ihre Aufmerksamkeit, während sie durch das gelegentliche Erscheinen von Arten, welche selbst in der Nähe der Kapstadt vorkommen, an den ers

sten Distrikt erinnert werden. Als sie sich der zweiten Provinz näherten, verloren sie mehrere in der Nähe von Litaka gewöhnliche Arten, namentlich von Vögeln, aus den Augen, und trafen hier und da neue, aber in so beschränkter Anzahl, daß sie mehr als Einwanderer, denn als gewöhnliche Einwohner des Distrikts zu betrachten sein mögen. In der Nähe der dritten Provinz stieß ihnen manches auf, was sie bisher noch nicht gesehen hatten, und ehe sie weit eingedrungen waren, nahm die Zahl derselben bedeutend zu, und es fanden sich selbst einige Arten, von denen man weiß, daß sie Nordafrika bewohnen, wie die *Merops Minulus*, *Psittacus Mayerii*, *Anser Capensis* u. s. w. Gewisse Arten von vierfüßigen Thieren befanden sich in allen drei Distrikten gemeinsam, nämlich: *Cercocebus pygerytheraeus*, *Mephitis Zorilla*, *Cynictis Ogilbyi*, *Canis mesomelas*, *Hyaena crocuta*, *Leo Melaniceps*, *Bathyergus Hottentotus*, *Elephas Africanus*, *Rhinoceros Africanus*, *Phaschoerus Africanus*, *Gazella Euchore*, *Boselaphus Oreas*, *Strepsiceros Koodoo*, *Vultur fulvus*, *Neophron Aegyptiacus*, *Helotarsus typicus*, *Elaeus melanopterus*, *Accipiter musicus*, *Accipiter Gabar*, *Milvus parasiticus*, *Milvus* (*Lanius Capensis*, Shaw.), *Bacorvus* (*Corvus Albicollis*), *Picus biarmicus*, *Columba Capensis* etc. Andere, nur im zweiten und dritten Distrikt: *Macroscelides brachyrhynchus*, *Ichneumon rallamuchi*, *Rhinoceros Sinus*, *Rhinoceros Keitloa*, *Equus Burchellii*, *Camelopardalis Australis* Sw., *Aigocerus equina*, *Antilope melampus*, *Cephalopus Burchellii*, *Vultur occipitalis*, *Neophron carunculatus*, *Cratopus bicolor* (*Loxia Maculosa*, Burch.), *Estrela Granatina*, *Pterocles variegata*, *Pterocles semitorquata* etc. Bloß im dritten Distrikt befinden sich: *Galago Moholi*, *Macroscelides Intusi*, *Sciurus Cipapi*, *Aigocerus ellipsiprymnus*, *Prinops Talacoma*, *Cratopus Jardinei*, *Euplectes Toha*, *Estrela Lipiniani*, *Estrela Bengala*, *Pollystictic Quopopa*, *Perdix stephaena*, *Perdix Coqui*, *Perdix Swainsonii*, *Perdix Lechoaeti*.

Im zweiten Distrikt erhielten sie einige Arten, welche sie weder im ersten noch im dritten fanden, aber die Anzahl der Individuen von fast allen Arten war so gering, daß die Reisenden daraus schlossen, dieselben seien Gegenden eigen, wohin die Expedition nicht kam. Die Verbreitung der Arten im Allgemeinen war sehr verschieden, und nirgends ließen sich von äußeren Einflüssen abhängige Ursachen entdecken, woraus diese Verschiedenheit sich erklären ließe. Sicherlich giebt es außer Nahrung und Temperatur noch Etwas, das auf die Vertheilung thierischer Formen einwirkt, ja sie regulirt, was aber dies sein mag, ist uns noch unbekannt. Wenn man Länder sorgfältig bereist und in ihnen ausschließlich oder gemeinsam mit anderen Ländern

vorkommende Thiergeschlechter genau hinsichtlich ihres physischen Charakters und Gewohnheit untersucht haben wird, dann wird der Naturforscher erst im Stande sein, mehr als Vermuthungen darüber aufzustellen. Die Sammlungen der Reisenden enthalten Geschlechter, welche bis jetzt in der Kapkolonie und selbst der Wissenschaft unbekannt waren, und zu bereits bekannten Gattungen gehörende Arten sind noch im Allgemeinen verschieden von denen, welche sich südlich vom Gariep finden. Unter den Schlangen gehören zwei sehr schöne Arten den Gattungen *Bucephalus* und *Chrysopelea* an. Die erstere maß nahe an sechs Fuß in der Länge und ist von gleichförmiger, schöner grasgrüner Farbe; sie ist die sechste Art dieser Gattung und vermuthlich Südafrika eigenthümlich. Die zweite ist kleiner, hat ebenfalls sehr lebhaftes Farben, und ist die zweite Art dieser Gattung, welche Hr. Smith in diesem Lande fand. Bald nachdem sie über Kurrichaine hinaus waren, stießen sie auf größere Formen dieser Thiergeschlechter, und erhielten eine Art von Python, die Hr. Smith schon früher selbst bei Port Natal gefunden hatte. Die giftigen Schlangen stehen hinsichtlich der Zahl zu den unschädlichen ungefähr in demselben Verhältniß, wie in der Kolonie.

Krokodile von mäßiger Größe befinden sich in den Hauptflüssen jenseits Kurrichaine in bedeutender Menge, und werden von den Eingebornen sehr gefürchtet, welche gleich ihrem Bieh, Hunden u. s. w. oft von ihrer Gefräßigkeit leiden; eines, welches die Reisenden schossen, hatte gerade einen Neugebock (*Antelope melampus*) verschluckt, welcher noch ganz aus seinem Magen gezogen wurde. Außer den Krokodilen befindet sich noch in diesen Flüssen eine Art Schachtelschildkröte, welche zu der Gattung *Sternotherus* gehört und von den Reisenden provisorisch mit dem Namen *Sternotherus africanus* bezeichnet wurde. Die Schale dieser Art hat manchmal zwei Fuß Länge, die Reisenden konnten sich aber nur wenige verschaffen, nicht als ob es an Schildkröten gefehlt hätte, sondern wegen der Schwierigkeit sie zu fangen, da sie sich immer an den tiefsten Stellen aufhalten.

Die Sammlung von Insekten ist nur klein, doch bietet sie einige interessante Arten dar. Das innere Land scheint kein so reiches Feld für den Entomologen zu sein, als der Distrikt nahe an der Wüste; freilich brachten die Reisenden einen Theil der zur Sammlung von Insekten günstigen Jahreszeit im Lande zu, wo es wenige Bäume oder Unterholz giebt und wo in gewissen Jahreszeiten der Boden dicht mit Gras bedeckt ist.

Ziemlich vollständig und reichhaltig ist die geologische Sammlung, wovon die Exemplare vier, ja fünffach vorhanden sind, und dazu

dienen können, eine richtige Kenntniß geologischer Gruppen zwischen Graaf Reinet und dem Wendekreis zu verschaffen; sie zeigen namentlich, welche große Rolle die Trapp- und Granitformationen in der afrikanischen Struktur spielen. Organische Überreste wurden nicht entdeckt, obgleich ausgedehnte Kalksteinformationen mit unterschiedlicher Schichtung und ausgezeichnet durch eine Menge Höhlen in verschiedenen Gegenden untersucht wurden; die letzteren ungefähr unter 25° südlicher Breite. Leider war kein Botaniker von Profession bei der Expedition, welcher sich besonders damit abgegeben hätte, Pflanzen zu sammeln und zu trocknen, so daß die Sammlungen wenig Interessantes in dieser Beziehung enthalten. Die Schönheit und Mannfaltigkeit, welche das Pflanzenreich innerhalb der Kolonie bezeichnen, läßt sich nicht weit über den Gariep hinaus bemerken, und obwol wahrscheinlich zahlreiche Formen der kleinen, minder prunkenden Pflanzen in den von den Reisenden besuchten Distrikten sich finden, so fehlte es doch an Zeit und Mittel, sie aufzufinden. Man bemerkte wenige Bäume und die *Acacia Girassae* hatte hinsichtlich der Größe wenige Nebenbuhler. Stauden von einem bis sechs Fuß Höhe herrschten vom Baalfluß bis über Litaku hinaus, und sehr weit nordwestlich und westlich; eben so auf den Granit- und Kalksteinformationen bis über Kurrichaine hinaus. In dem letzteren Distrikt decken sie, in Verbindung mit Zwergbäumen, fast fortdauernd den Boden, und diese Bedeckung wird immer dichter, je mehr man sich dem Wendekreis nähert. Die getrockneten Pflanzen sollen auf Befehl der Gesellschaft nach Europa geschickt werden, die mitgebrachten Sämereien aber wurden in dem botanischen Garten des allgemein geschätzten und auch in Deutschland mannsfach verdienten Baron Ludwig angepflanzt.

Was den Handel im Innern von Südafrika betrifft, so ist, nach den Erkundigungen zu urtheilen, welche Dr. Smith eingelesen hat, wenig oder keine Hoffnung vorhanden, mit den Inwohnern der von den Reisenden besuchten Länder einen vortheilhaften Verkehr zu eröffnen. Gegenwärtig haben sie nichts zum Austausch anzubieten, das einem Kaufmann angemessenen Vortheil böte; auch glaubt er nicht, daß sie neue Produkte hervorbringen könnten, die sie fortdauernd zu liefern im Stande wären. Die Betschuanas bringen nichts zu Markte, als Karosse und vielleicht auch hie und da einige Pfund Elfenbein. Die Ama Zula haben noch weniger zu bieten; Karosse, wenigstens solche, die für den europäischen Markt taugen, werden nicht von ihnen fabrizirt, und Elfenbein ist zwar in ihrem Lande in ziemlicher Quantität zu bekommen, ist aber das ausschließliche Eigenthum des Königs. Er hat deshalb ein vollständiges Monopol, und verlangt,

so viel er weiß, einen Preis, der einem Handelsmanne kaum einen Vortheil gewähren würde.

Die Baquaina und andere Stämme jenseits der Amazula sind augenscheinlich mit der Bearbeitung der Karosse so gut bekannt, als die Betschuanas, bieten sie aber nicht als Tauschartikel an, wahrscheinlich weil sie nicht wissen, daß dieselben von den Weißen gesucht werden. Könnte man sich von ihnen auch Karosse in größerer Menge verschaffen, was er für zweifelhaft hält, da ihr Land an den Thieren, welche die Felle dazu liefern, nicht sehr reich ist, so würden die Transportkosten so groß sein, daß selbst im günstigen Falle wenig Gewinn daraus zu ziehen wäre. Die Baquaina und andere in jener Richtung wohnende Stämme haben auch etwas Elfenbein, da sie unter ihren gegenwärtigen Umständen nicht im Stande sind, es mit den größeren Thieren dieser Art aufzunehmen. Auch können sie sich nicht eher aufgefodert fühlen, Handel zu treiben, und bei Erwerbung von Tauschartikeln sich Gefahren auszusetzen, da sie stets Gefahr laufen, das Gewonnene durch Einfälle der Zulus wieder zu verlieren. Wenn auch nur einige Handelsleute, die zufrieden sind, wenn sie bloß ihren Unterhalt gewinnen, sich damit abgeben, so ist dieser Handelszweig erschöpft; auch diese werden Mühe haben, sich zu halten, wenn sie nicht zugleich das Gewerbe von Jägern treiben.

Eisen und Kupfererz giebt es in der Nähe und jenseits Kurrischaine in ziemlicher Menge, doch hat man bis auf beträchtliche Entfernung noch keine kostbare Metalle entdeckt. Andere Metalle, als die obigen, sollen im Lande der Bakalata sich finden, sie konnten aber nicht erfahren, welcher Art sie seien.

Die Baquaina wurden in ihren glücklicheren Tagen von inheimischen Händlern aus der Nähe der Delagoa-Bai besucht, und erhielten für ihr Elfenbein und ihr Vieh europäische Waaren. Auch die Bakalata, welche eine direktere und regelmäßigere Verbindung mit der Küste gehabt zu haben scheinen, kamen mit fremden Waaren und selbst verfertigten Metallzierrathen zu den Baquainas. Große rohe Glasperlen portugiesischen Ursprungs sieht man noch oft als Halschmuck bei den Ingebornen gegen den Wendekreis, und einige derselben sollen von Stämmen gegen den Untergang der Sonne zu ihnen gebracht worden sein.

Reisende oder Handelsleute, welche über die Kolonie hinaus in nördlicher Richtung ziehen wollen, thun wohl, sich mit europäischen Kleidungsstücken, Glaskorallen, Knöpfen, Metalldraht, Taback und Geld zu versehen. Kleidungsstücke sind den Griquas, Bastards, Corannas, Betschuanas an den Missionsstationen, den Batlapis unter

Wotebi, und Moshesch, dem Häuptlinge der Batschutus, willkommen. Der Häuptling Umsiligas wird sie als Geschenke fordern, sie jedoch schwerlich als Tauschgegenstände annehmen. Glaskorallen sind geschätzt bei den Batschutus, Mantatis und allen Stämmen nordwärts von Litaku, an den Missionsstationen und bei den Bastarden aber gehen sie nicht gut, wenn sie nicht von vorzüglicher Qualität sind. Gleicher Art müssen sie sein, wenn man sie zu Geschenken oder zum Handel mit Umsiligas bestimmt. Die blutrothen, in der Größe von Hasenschrot, schätzte er zu ihrer Zeit am meisten, auch schöne blaue, die weißen, Tombo genannt, und die weißen mit rosenrothen Streifen. Knöpfe sind unter denjenigen Stämmen nützlich, welche, wie schon erwähnt, europäische Kleidung wünschen, und sie gehen auch bei anderen als Zierrathen. Metalldraht, namentlich von der Dicke einer Schreibfeder, ist fast allenthalben begehrt. Taback ist überall beliebt, und für wenige Pfund kann man einen jungen Ochsen oder eine Kuh erhalten. Man kann sich damit die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse erkaufen, wenn alle anderen Waaren zurückgewiesen werden. Ich habe oft gesehen, wie Ingeborene sich der einzigen Nahrung beraubten, die sie noch für den Tag hatten, nur um sich eine Pfeife voll Rauchtaback oder ein wenig Schnupstaback zu verschaffen. Geld geht und wird selbst oft mit Ausschluß jeder anderen Waare gefordert bei den Griquas, Bastarden, Betschuanas zu Kuruman und Moptito, so wie von Moshesch. Es ist indeß eine fatale Sache, mit ihnen um Geld zu handeln, und es erfordert große Geduld, da sie im Allgemeinen mit der Berechnung wenig bekannt und ausnehmend mißtrauisch sind.

Streifereien durch Klein-Asien.

Von Charles Texier.

In Verfolg der Nachrichten, welche im Dezemberheft 1835 der Annalen (dritte Reihe, I. Band, S. 259 — 275) über die wichtige Reise des, bereits zurückgekehrten Hrn. Texier mitgetheilt worden sind, holen wir gegenwärtig seine Erlebnisse während der ersten Hälfte seiner Kampagne von 1834 nach, und knüpfen daran Auszüge aus Berichten, welche über seine Reisen in den Jahren 1835 und 1836 erschienen sind.

Er reiste am 16. Mai 1834 von Konstantinopel ab, und stattete seinen ersten Bericht schon am 16. Juli, von Angora aus, an Guizot,